

Priddat, Birger P.

Working Paper

Entscheidung als notwendige Fiktion: Über eine fundamentale ökonomische Narration

Discussion Papers, No. 35/2015

Provided in Cooperation with:

Witten/Herdecke University, Faculty of Management and Economics

Suggested Citation: Priddat, Birger P. (2015) : Entscheidung als notwendige Fiktion: Über eine fundamentale ökonomische Narration, Discussion Papers, No. 35/2015, Universität Witten/Herdecke, Fakultät für Wirtschaftswissenschaft, Witten

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/122152>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

discussion papers

Fakultät für Wirtschaftswissenschaft Universität
Witten/Herdecke

Neue Serie 2010 ff. Nr. 35 / 2015

Entscheidung als notwendige Fiktion. Über eine fundamentale ökonomische Narration

Birger P. Priddat

discussion papers

Fakultät für Wirtschaftswissenschaft Universität Witten/Herdecke
www.uni-wh.de/wirtschaft/discussion-papers

Adresse der Verfasser: Birger P. Priddat

Birger.Priddat@uni-wh.de

Für den Inhalt der Papiere sind die jeweiligen Autoren verantwortlich.

Entscheidung als notwendige Fiktion. Über eine fundamentale ökonomische Narration.

Birger P. Priddat

Elena Esposito analysiert das ökonomische Entscheiden in Zukunftsmärkten (*finance*) als „Fiktion der wahrscheinlichen Realität“ (Esposito 2007). Eine ‚wahrscheinliche Realität‘ ist eine Realitätsvermutung¹. In der Vermutung steckt eine Vorauswahl dessen, was wahrscheinlicher ist als anderes. Damit ist angedeutet, daß weiterhin anderes, andere Realitäten im Spiel sind, aber nicht mitspielen. Wenn aber mehre Realitäten möglich sind, ist die Behauptung, eine davon wäre wahrscheinlich (eigentlich genauer im Komparativ: wahrscheinlicher), eine hypothetische bzw. eine fiktive Aussage.

Wir werden sehen, daß diese Fiktion notwendig ist, aber eine Fiktion bleibt. Aber was heisst es für die (ökonomische) Theorie der Zukunftsentscheidungen? Wenn die Erwartungen, auf die die Entscheidungen bauen, Fiktionen sind – was können wir von ihnen erwarten?

„‚Fiktionalität‘ umfasst die Vorstellungen des zukünftigen Zustands der Welt und der kausalen Mechanismen, die zu diesem Zustand führen. Akteure werden durch diese Imaginationen der Zukunft motiviert und organisieren ihre Handlungen auf ihrer Grundlage. Da die Vorstellungen nicht an die empirische Realität gebunden sind, ist Fiktionalität auch eine Quelle der Kreativität“ (Beckert 2011: 1; Künzel 2013). Allerdings sei das Fiktive dem ökonomischen Diskurs völlig fremd (Beckert 2011: 5; vgl. auch Elena Esposito (2007 + 2011) sowie Eva Kormanns (2011) und Christine Künzels (2012) Anschlußangebote aus den Literaturwissenschaften). J. Beckert übersetzt das auf die Ökonomie: „The actor, in order to choose a course of action, must put himself imaginatively in the situation in which the goal is already achieved. While this holds true for all action, it is not a necessary condition for action that the actor can *rationally calculate* how the future will look. Under conditions of uncertainty this is exactly what he cannot do. Instead of leading to paralysis, uncertainty is “overcome” by suspending the disbelief in the calculability of future states, and by acting based on fictional depictions which are handled by the actors *as if* they were true representations of the future. These fictional depictions take narrative form. It is through their story-structure that imaginings of future states become determinate (Iser 1993)“ (Beckert 2011: 7).

¹ Leichthin wird hier das Wort ‚Realität‘ gebraucht. Was zukünftig erst sich realisieren kann, ‚ist‘ – im strengen ontologischen Sinne – keine ‚Realität‘, sondern eine Option. Etwas Mögliches kann real werden, aber über eine Realisierung / Verwirklichung. Lassen wir diesen Prozeß außer acht, behandeln wir etwas Mögliches als ein bereits aktuell zu verhandelndes Reales. Das mag als Anlaß ‚Gegenstand‘ einer Handlung werden, ohne bereits Gegenstand zu sein; deswegen handeln wir ja darauf hin. Und deshalb können wir es auch verfehlen, also nicht verwirklichen. Diese Methode, etwas, das nur erst als möglich erscheint, als quasi-reales Objekt zu behandeln, verdeckt den Prozeß seiner Realisation: seine möglichen Schwierigkeiten Ambiguitäten und sein Nichtgelingen (vgl. den vorhergehenden Text). Betrachten wir es hingegen als mögliche Realität, bleibt die Wissens-Ambiguität kognitiv erhalten (auch wenn sie emotional kaum auszuhalten ist. Wir können annehmen, daß wir kognitiv in der Lage sind, mehrere differente Möglichkeiten in Erwartung zu halten, emotional aber die das begleitende Spannung nicht aushalten, so daß wir vorzeitig ‚Eindeutigkeit‘ wollen. Wir haben es mit der Paradoxie zu tun, daß die Kognition Ungenauigkeit bzw. Mehrdeutigkeit denken kann, aber der emotive Apparat auf Genauigkeit drängt. Interpretieren wir solche Entscheidungssituation über die *rational choice*, müssen wir annehmen, daß sie die emotive Dimension des Handelns forciert, indem sie auf eindeutige Entscheidbarkeit drängt. Dann aber ist *rational choice* ein ungeeigneter Entscheidungsmodus für futurische Entscheidungen.

Jens Beckert bezieht sich auf Wolfgang Iser's literatur-wissenschaftliche Analyse des Verhältnisses von Realität, Fiktion und Imaginärem (Iser 1991). Anstelle der binären Relation Realität / Fiktion verwendet Iser eine triadische: Realität / Fiktion / Imaginäres (ausdrücklich nicht ‚Imagination‘, weil philosophisch zu vorbelastet (Iser 1991: 20, Fn. 4)). Wenn wir, aus schlechter Gewohnheit, lediglich Realität / Fiktion gegenüberstellen, unterschätzt man – jedenfalls erst einmal für die Literatur –, dass das erzählte Fiktive eine eigene Realität kreiert (vgl. auch Iser 1991: 19; vgl. auch Iser 1983)). Man verwechselt es mit dem Imaginären, dem ‚Unwirklichen‘ (dazu gleich genauer). Samuel T. Coleridge hat die Fiktion als „willing suspension of disbelief“ bezeichnet (Coleridge 1833 /1817: 6) bezeichnet; Umberto Eco sieht in dieser „willentlichen Aussetzung der Ungläubigkeit“ einen „Fiktionsvertrag“ zwischen Autor und Leser begründet (Eco 1994: 103), in dem beide Parteien das literarisch Erzählte als narrative Wirklichkeit annehmen (jeder Leser kann dabei wissen, daß es eine erzählte Wirklichkeit ist (vgl. Künzel 2012: 3 f.; vgl. auch Gernalzick 2000: 251 f.)).

Das Fiktive ist erzählte Welt, aber nicht als Phantasma, sondern in Bezug auf das, was wir als wirklich kennen. Fiktion ist ‚wiederholte Wirklichkeit‘ (Iser 1991: 20): also keine Phantasie, sondern eine Vorstellung, die Reales enthält, wenn sie auch gleichzeitig darüber hinausweist: sie ist nicht Nacherzählung², sondern nimmt Bezug auf Reales, und ist zugleich imaginär. Sie erinnert an etwas mögliches Reales, da sie daran erinnert, was auch im nur Vorgestellten an erfahrener Welt vorkommt. „Bezieht sich der fiktionale Text auf Wirklichkeit, ohne sich in deren Bezeichnung zu erschöpfen, so ist die Wiederholung ein Akt des Fingierens, durch den Zwecke zum Vorschein kommen, die der wiederholten Wirklichkeit nicht eigenen“ (dito).

Das Fiktive ist kein Gegenbegriff zur Realität, „sondern als ein Relationsbegriff zwischen der Wirklichkeit (der Realität) und dem Imaginären (dem Unwirklichen)“ angelegt. „In diesem Konzept fungiert das Fiktive als ein Bearbeitungsmodus, der dem Imaginären seine Bestimmtheit gibt und es damit zugleich an die Realität heranführt. Fiktionen erweisen sich daher nicht zuletzt als Bedingungen für das Herstellen von Welten, deren Realitätscharakter wiederum nicht zu bezweifeln ist“ (Künzel 2013: 7). Fiktion, sieht Elena Esposito es ähnlich, „ist etwas anderes als reine Phantasie, weil sie eine eigene Realität entwirft und die fiktive Realität reale Auswirkungen hat“ (Esposito 2007: 120), bereits in Hinblick auf Entscheidungen in Finanzmärkten gedacht.

Gehen wir ein wenig länger auf Iser's Konzept ein, um etwas zu gewinnen für die Einschätzung der Erwartungen über Wahrscheinlichkeiten im Ökonomischen, das nicht aus dem Definitionsbereich des Ökonomischen *sui generis* kommt. Um es wieder nicht-autologisch einschätzen zu müssen, brauchen wir andere Einschätzungen, Referenztheorien.

Iser redet vom Fiktiven im Text als *Akt des Fingierens*; es geht um ein Geschehen, das über zwei eigene Prozesse eine Wechselwirkung erzeugt, die mit dem Substantiv ‚Fiktion‘ eine Objekthaftigkeit bekäme, die die zugrundeliegenden Operationen schlicht eliminierte. „Wird die im Fingieren wiederholte Realität zum Zeichen, dann geschieht zwangsläufig ein Überschreiten ihrer Bestimmtheit: der Akt des Fingierens ist folglich ein solcher der Grenzüberschreitung. Darin bringt sich eine Verbindung mit einem Imaginären zur Geltung. Dieses ist in seiner uns durch Erfahrung bekannten Erscheinungsweise diffus, formlos, unfixiert und ohne Objektreferenz. Das manifestiert sich in überfallartigen und daher willkürlich erscheinenden Zuständen, die entweder abbrechen oder sich in ganz andere Zuständlichkeiten fortsetzen. ... Deshalb ist auch das Fingieren mit dem Imaginären nicht identisch. Da das Fingieren auf Zwecksetzung bezogen ist, müssen Zielvorstellungen durchgehalten werden, die dann die Bedingungen dafür abgeben, Imaginäres in eine

² Also keine ‚faction‘ (eine Verschmelzung von ‚fact‘ und ‚fiction‘).

bestimmte Gestalt zu überführen, welche sich von den Phantasmen, Projektionen und Tagträumen unterscheidet, durch die das Imaginäre direkt in unsere Erfahrung tritt. Auch hier also findet eine Grenzüberschreitung statt, die vom Diffusen zum Bestimmten führt“ (Iser 1991: 21 f.). Es ist die ‚Zwecksetzung‘ der Fiktion, die sie für die Analyse der Erwartung im Entscheiden öffnet.

Das Imaginäre – man versteht vielleicht schon, weshalb Iser nicht die ‚Imagination‘ einführt: als ‚Imaginäres‘ ist es explizit nichts Bestimmtes, Objekthaftes – bezeichnet erst einmal das ‚Unwirkliche‘, bloß Mögliche. Die Fiktion hingegen, als Akt des Fingierens, ist ein narrativer Modus, der eine eigene Realität schafft – mit starkem Bezug auf Erfahrungen, die das, was das Fiktive als seine Realität erzählt, wahrscheinlich macht – nicht im Sinne der probabilistischen Mathematik, sondern im alten rhetorischen Sinne des Wahrscheinlichen als ‚Anschein der Wahrheit‘ (Campe 2002). Im Kontext der fiktiven Erzählung wird alles Imaginäre aus dem Raum des rein Phantastischen vom ‚Diffusen zum Bestimmten‘ verwandelt. In diesem Sinne enthält das Fiktive die Transposition der Erfahrung der Wirklichkeit, den Weltanschluß, aber eben nicht als Nacherzählung, sondern als analoge Verschiebung ins Imaginäre, das aus der freien Phantasmagorie für eine Innovation des Wirklichen genutzt wird. Denn wenn die Fiktion nicht nach-, sondern neu erzählt, braucht sie Ressourcen für das Neue, die sie aus der erfahrenen Wirklichkeit nicht besorgen kann. Denn die erfahrungsrekapitulierende Nacherzählung (Mimesis als ‚wiederholte Wirklichkeit‘) erzählt nicht dasselbe noch einmal, sie kopiert die Vergangenheit nicht einfach in die Zukunft, sondern in Hinblick auf Zukunftserfassungen stellt sie das Bekannte in einen anderen (neuen) Kontext (vgl. auch Ricoeur 1984: 52 – 87)). Die erinnerte Erfahrung ist nurmehr das Medium, sich im neuen Kontext in Hinblick auf die Differenz, das Unerfahrene, zurechtzufinden.

Das Fiktive erweist sich als Medium der Konnotation von erzählter Wiederholung des Wirklichen und seiner Transzendierung. Was das Fiktive an eigener Realität kreiert, braucht Bezug zu dem, was wir schon wissen (erfahrener Wirklichkeit als schon verwirklichter Wirklichkeit) und zu dem, was wir neu wissen können (dem Imaginären als Orientierung zu einer zu verwirklichenden Wirklichkeit (Möglichkeit)). Die Verwirklichung dessen, was imaginär nur erst ein *phantasma* ist, leistet die fiktive *narratio*, die beides koppelt, damit das Imaginäre ankommt als eine bestimmte oder bestimmbare Wirklichkeits-möglichkeit. Das Fiktive kreiert eine Zwischenwelt, die das Imaginäre als strukturierte, nicht-diffuse Möglichkeit vermittelt. Wenn wir das Imaginäre das Mögliche nennen, ist das Fiktive eine Kopplung zwischen Realität (der erfahrenen Wirklichkeit) und dem Imaginären: **als das Wahrscheinliche**. Das prüfen wir, indem wir uns noch einmal auf Iser einlassen.

„Gewinnt das Imaginäre im Akt des Fingierens eine Bestimmtheit, die ihm als solchem nicht zukommt, so erhält es dadurch ein Realitätsprädikat; denn die Bestimmtheit ist eine Minimaldefinition des Realen“ (dito: 22).

Die ‚Minimaldefinition des Realen‘ verlangt, einen Moment einzuhalten. Der Satz ist gewagt, denn etwas zu bestimmen heisst, es auf eine eindeutige Aussage festzulegen. Daß Iser als Literaturwissenschaftler das so sehen kann, ist evident, denn jede Literatur, als Text, legt sich sprachlich fest auf bestimmte Sätze. Können wir das übertragen sehen auf die Erwartungs-Fiktionen in den ökonomischen Zukunftsentscheidungen?

Die ökonomisch adäquate Fiktion ist die Erwartung. Jemand, der eine Erwartung äußert, auf die er seine Entscheidung hin auslegt, legt ein Entscheidungsziel fest. Das Ziel aber ist fiktiv: man kann es zwar anvisieren, weiß aber nicht, ob etwas tatsächlich realisiert werden wird. Aber als diese Erwartung ist die Fiktion bestimmt. Shackle, als einziger Ökonom, analysiert

die Imagination (Shackle 1953). Er hat, gegen Isers Differenzierung von Imagination und Imaginären, insofern Recht, als die Imagination der Erwartung genau festlegt, was zu erwarten sein soll (welcher Ereigniseintritt, der dann mit einer (Eintritts-) Wahrscheinlichkeit belegt wird). Die Imagination ist dann eine eingebildete Erwartung von distinkter Bestimmtheit: man redet nicht davon, daß ‚irgendein besseres Ergebnis‘ eintreten wird, sondern daß sich z.B. die Investition mit der erwarteten Profitrate von 8 % realisiert. Ohne diese numerische Bestimmtheit könnte die Ökonomie nicht rechnen. „Wahrscheinlichkeiten lassen sich berechnen, man kann auf ihrer Grundlage Prognosen erstellen. Dabei ist jedoch vollkommen klar, daß es sich um reine Fiktionen handelt, denn die zukünftigen Gegenwarten werden nicht mehr oder weniger wahrscheinlich sein, sie werden sich nicht zu 40 oder 75 Prozent verwirklichen, sondern genau so, wie sie sein werden. Die Verwendung des Begriffs der Wahrscheinlichkeit erkennt dies implizit an, doch auch in diesem Fall ist die Fiktion aussagenkräftiger als die (undurchschaubare) Realität“ (Esposito 2007: 31).

Da die Erwartung nur als Wahrscheinlichkeitsaussage formuliert werden kann, und Wahrscheinlichkeiten über p und $1-p$ auf 1 summieren müssen, muß zugleich mit $1-p$ erwartet werden, daß das Ereignis nicht eintritt. Aber das war in der Erwartung explizit nicht enthalten; sie kann über p (z.B. 80%) nur den Eintritt, und über $1-p$ (dann notwendig 20%), den Nichteintritt des bestimmten Ereignisses erwarten, aber nichts Drittes. Wenn man die Möglichkeit des Nichteintritts von erwarteten Ereignissen mit-erwartet, schliesst man alle anderen Möglichkeiten aus. ‚Andere Möglichkeiten‘ wären positive Bestimmungen, nicht lediglich negatorische. In der Erwartung wird ein bestimmtes Zukunftsbild formuliert, das *uno actu* alle anderen Zukunftsbilder ausschliesst. Man imaginiert, daß p eher eintritt als $1-p$. In diesem Sinne wird die (knight’sche) Ungewißheit in eine, wenn auch riskante, Unsicherheit transformiert, die die Häufigkeitsvermutung, daß p eher als $1-p$ eintreten würde³, zur quasi-Gewißheit insoweit werden läßt, als nur deshalb die Entscheidung gewagt und gefällt werden kann. Die Entscheidung, als eindeutige Bestimmung in einem Bereich möglicher Alternativen, braucht, um entscheiden zu können, einen *vor-bestimmten* Entscheidungsraum, in dem unterschiedene Objekte auftreten: eine *mentale Infrastruktur*. Die Fiktion leistet diese Transformation des Imaginären in einen strukturierten Raum einer quasi-Realität (oder ‚fiktiven Realität‘). Wir haben es dann mit einer Iser’schen Fiktion zu tun, die eine, wahrscheinlichkeitstheoretisch formulierte, quasi-Gewißheit als Realität etabliert (im Sinne der Minimaldefinition der Realität als Bestimmtheit). Die Imagination, die Shackle einführt, wird in eine Fiktion der Risikohandhabbarkeit überführt. Damit wird das Iser’sche Imaginäre bestimmt, und zwar durch die Fiktion, Erwartungen dieser Bestimmtheitsausprägung bilden zu können - als ein „necessary substitute for ignorance“ (Tran 2011: 183).

Daß das eine Fiktion ist, wird deutlich, wenn wir sehen, daß „zukünftige Ereignisse ...

³ Subjektive Wahrscheinlichkeitszuordnungen für Einzelereignisse sind individuelle, eher intuitive Estimationen. „Probability theory is applicable only to the collective outcome of all events, but not to the individual event. For this reason, the theory should not make any claim on individual ‚probabilities‘. The idea of uniform probabilities is absurd because it implies that all events are process independent“ (Tran 2011: 144). Am Beispiel der Radioaktivität: „The Probability theory maintains that it is impossible to predict when an atom will decay, yet it predicts the collectiv rate of decay of a large group of atoms with amazing accuracy“ (dito). Das klassische Wahrscheinlichkeitskonzept der ‚single event probability‘ ist „useless because their numerical values are drawn from long-term distributions, which have nothing to do with event probabilities“ (Tran 2011: 144 f.). Bei einer singulären Wahrscheinlichkeitseinschätzung gibt es keine gemessene statistische Häufigkeit, auf die zurückgegriffen werden könnte (außer subjektive Erinnerungen. Aber wer erinnert schon lange Zeitreihen? Und ‚lang‘ heisst hier: über sehr viele Ereignisse über Jahre). Die Einschätzung T. Tran’s (aus dem Fachgebiet der statistischen Mechanik) sind ernüchternd.

nämlich nicht zu neun oder 99 Prozent (eintreten), sondern entweder ganz oder gar nicht, und zwar unabhängig von allen Voraussagen“ (Enzensberger 2009: 38; auch Tran 2011: 27). Wir haben die Eintrittswahrscheinlichkeit strukturiert imaginiert, aber das Ereignis tritt *finaliter* nicht mehr oder minder wahrscheinlich ein, sondern einfach ein (oder nicht). Die numerische Wahrscheinlichkeitszuschreibung ist eine ‚intellektuale Anschauung‘, eine unsere Entscheidungsfähigkeit beflügelnde Konstruktion. „Ihr illusionärer Charakter“, sagt Enzensberger, der sich auf Elena Esposito (Esposito 2007) bezieht, beruhe gerade auf „der Exaktheit, welche das mathematische Instrumentarium zu verbürgen scheine“ (Enzensberger 2009: 38). Da wir uns angewöhnt haben, das für wahr zu halten, was exakt ist, bekommt die Illusion der genau bestimmten Wahrscheinlichkeitszuschreibung den Charakter einer Ersatz-Realität (Enzensberger 2009: 39), deren Fiktionalität hinter der Exaktheit verschwindet, so daß die Anwender – Theoretiker wie Alltagsakteure – zu wissen glauben⁴, wie die nächste Ereignis-Realität aussehen wird. Hat man sich einmal auf eine Ereignisseintrittswahrscheinlichkeit festgelegt, beginnt sie mental ‚wie eine Wahrheit‘ zu wirken.

Auf die – methodisch eigentlich erforderliche – Rückfrage, ob man sich sicher sei, daß das Ereignis z.B. mit 80 % eintreten werde, antworten die Besitzer dieser Bestimmtheit: ‚ja, ziemlich sicher‘. Allein die so gestellte Frage ist eine illusionäre, da es *ex definitionem* bei Wahrscheinlichkeitsaussagen keine Sicherheit geben kann (eben nur eine Wahrscheinlichkeit, d.h. eine ungewisse Gewißheit). Aber die Antwort zeigt – man wird zudem alle möglichen Gründe hören weshalb gerade 80 % -, daß die so befragten Entscheider genau so denken: sie halten die 80% ‚für ziemlich sicher‘. In dem ‚ziemlich‘ steckt natürlich ein Rest an Unsicherheit (nämlich die Erinnerung an die Möglichkeit 1-p), die sie aber sogleich verdrängen, um der Bestimmtheit der Aussage versichert zu bleiben. Sie ist eine fiktive Realität, mit der sie alle Unsicherheit erst einmal beseitigt haben und somit eine Basis haben, von der aus sie entscheiden können. Aus dem Wahrscheinlichkeitskalkül wird eine Häufigkeitseintrittsgewißheit: **eine überzeugende Geschichte / *narratio***.

Es ist ein Versicherungsoperator bzw. genauer: eine Vergewisserung im Nichtwissensfeld (die *Ver-gewiss-erung* ist, im Wort bereits, ein ‚Erlangen von Wissen‘). Das ist es, worauf es ankommt: die fiktive Realität der Wahrscheinlichkeitskonstruktion für ökonomische Entscheidungen ist eine quasi-mathematische errungene Pragmatik der Herstellung von Entscheidbarkeit. Letztlich kommt es nicht darauf an, ob die 80% eintreffen, sondern wesentlich darauf, in der Unsicherheit überhaupt in die Lage zu kommen, entscheiden zu können.

Die Wahrscheinlichkeitszuschreibung ist für den Handlungsvollzug, *pragmatically*, ein Katalysator. Ein Katalysator befruchtet einen Prozeß, ohne in ihn einzugehen. Wenn *post hoc* das Ereignis eintritt oder nicht, ist alle Wahrscheinlichkeit belanglos: entweder hat der Katalysator ‚recht‘ gehabt, oder er war irrig. Es hatte sich alles nur in unserer Vorstellung abgespielt, mit der wir meinten, das letztlich ontisch Dignite der Ereignishaftigkeiten vorhersehen zu können. Das hat immerhin gereicht, uns zu entscheiden, d.h. unsere Handlungen auf mögliche Ereignisse so abzustimmen, daß wir meinen können, wir hätten sie entschieden. Erst in der nächsten Zukunft‘ aber tritt das tatsächliche Ereignis ein.

Es kommt, wie Iser aus einem literaturwissenschaftlichen Zusammenhang postuliert, auf die Bestimmtheit an. Das Realitätspostulat bleibt fiktiv, ist aber in dem Maße real, wie das Fiktive als eigene Realität fungiert. Das macht es dem Entscheiden möglich, zu entscheiden, da er der Fiktion unterliegt, über die Wahrscheinlichkeits-zuschreibung seine Erwartung

⁴ Anonym 2012

effektiv ausbilden zu können. Das Imaginäre kommt erst *post hoc* wieder ins Spiel, wenn sich – in naher Zukunft - herausstellt, daß die Bestimmtheitsfiktion der Erwartungsbildung ungültig war. Dann wird umgekehrt das, was man über die Bestimmungsoperation ausgeschlossen hatte, nicht nur möglich, sondern real (*post hoc propter hoc*).

Das Imaginäre ist der Latenzbereich des Eintretens von etwas anderem Möglichem (vgl. den vorherigen Text). Es war nur überlagert durch die Fiktion, eine bestimmte Narration des Erwartens für gültig zu erklären, d.h. aus dem Imaginären bzw. Möglichem eine einzige bestimmte Möglichkeit auszuzeichnen. Um entscheiden zu können, war es nötig, diese Latenz des Imaginären auszuschliessen (denn wenn alles möglich geblieben wäre, wäre der Anlaß, sich zu entscheiden, zufällig geblieben (randomisiert)). Die Aussage, daß das Bestimmte die Minimaldefinition des Realen ist, bezieht sich bei den ökonomischen Entscheidungen nur auf die Realität des Entscheidenkönnens (nicht auf die weiterhin imaginäre Realität dessen, was eintreten wird). **Die Realität des Entscheidenkönnens bezeichnet ein Verfahren, trotz Ungewißheit sich entscheiden zu wagen.** Nicht mehr, nicht weniger. ‚Nicht mehr‘ heisst in diesem Zusammenhang: es ist eine Fiktion, zu glauben zu wissen, ob die Erwartung eintreten wird. ‚Nicht weniger‘ heisst hier: die Fiktion ist eine notwendige Fiktion, um überhaupt sich zu entscheiden zu wagen in dieser Ungewißheit. Denn erst die Fiktion hebt die imaginäre Unwirklichkeit auf, um aus deren vielen, ‚diffusen‘ Möglichkeiten trotzdem plausibel wählen zu können.

„Nun wird aber das Imaginäre durch seine im Akt des Fingierens gewonnene Bestimmtheit gewiß nicht zu einem Realen, wenngleich es durch die ihm gegebene Form den Anschein des Realen gewinnt, um in einer je vorhandenen Welt wirksam zu werden“ (Iser 1991: 22).

Das Imaginäre muß, um über den es konkretisierenden Akt des Fingierens in der ‚je vorhandenen Welt‘ ‚wirksam‘ zu werden, den ‚Anschein des Realen‘ einnehmen. Das ist dem ‚Anschein des Wahren‘ ähnlich, den Campe für das Wahrscheinliche herausgearbeitet hat (Campe 2000). Die Iser'sche Fiktion ist das Campe'sche Wahrscheinliche, wenn wir die Erwartung, die ökonomische Entscheider ausbilden, als jene bestimmtgewordene Imagination decodieren, die es ihnen ermöglicht, aus den vielen diffusen Möglichkeiten (das Imaginäre als Unwirkliches – alles ‚nur Mögliche‘ ist nicht wirklich) eine davon zur Erwartung zu kören, die durch ihre Bestimmtheit real wird, nämlich in die Lebenswirklichkeit insoweit zurückgekehrt ist, als sie zum Handeln befähigt. Der Akt des Fingierens ist jener Akt, der das Imaginäre ins Wahrscheinliche transponiert. Erst über die Imputation des Wahrscheinlichen wird die Erwartung entscheidbar, damit als Fiktion real.

„In diesem Sinne leistet der Akt des Fingierens eine andere Art der Grenzüberschreitung als jene, die sich im Blick auf die im Text⁵ wiederholte lebensweltliche Realität zeigt. Wird dort die Bestimmtheit der wiederholten Wirklichkeit um ihrer Verwendung willen überschritten, so wird im Blick auf das Imaginäre dieses aus diffuser Gegebenheit in eine bestimmte Gestalt überführt und somit die Grenze zwischen dem Imaginären und dem Wirklichen überschritten.

⁵ Daß Iser von ‚Texten‘ spricht, ist in seinem Kontext evident. Doch ist die Übertragung in den (ökonomischen) Entscheidungskontext ohne weiteres zulässig, denn die Ausbildung von Erwartung (über zukünftige Ereigniseintritte) ist erst einmal nicht anders als ein ‚Text‘, eine Erzählung über mögliche Welten, die - fiktiv - auf eine bestimmte Erwartung hin fingiert werden. Erwartungsbildung ist die Art von Literatur, die im ökonomischen Kontext ständig geschieht. Eli Ayache zeigt in seiner Derivatenphilosophie, daß die Derivate geschrieben werden: sie sind Texte (kleine handliche Erzählungen auf einem codifizierten Formular), die ihre Verwirklichung nur durch ihre fiktive Antizipation von möglichen Wertdifferenzen bekommen (Ayache 2015a + b).

Dabei bleibt es aufschlußreich, daß die beiden Formen der Grenzüberschreitung, die das Fingieren im Rahmen der triadischen Beziehung leistet, von unterschiedlicher Natur sind. In der Überführung wiederholter lebensweltlicher Realität zum Zeichen für anderes manifestiert sich die Grenzüberschreitung als eine Form der Irrealisierung; in der Überführung des Imaginären als ein Diffuses in bestimmte Vorstellungen geschieht ein Realwerden des Imaginären. ... Als die Irrealisierung von Realem und Realwerden von Imaginärem schafft der Akt des Fingierens eine zentrale Voraussetzung dafür, inwieweit die von ihm jeweils geleisteten Grenzüberschreitungen 1. die Bedingung für die Umformulierung formulierter Welt abgeben, 2. die Verstehbarkeit einer umformulierten Welt ermöglichen und 3. die Erfahrbarkeit eines solchen Ereignisses eröffnen““ (Iser 1991: 22 + f.).

Die Grenzüberschreitungen, von denen Iser redet, sind Verweisungen: der Akt des Fingierens überträgt Erfahrungen aus der lebensweltlichen und auch wirtschaftlichen Realität in die *possible worlds*, die durch aktuelle Entscheidungen die Zukunft ausmachen. Die Vorstellung, die über Erwartungen über die Zukunft gemacht werden, sind Narrative: erzählte und imaginierte, d.h. mögliche Wirklichkeiten. Dazu gehören auch alle Berechnungen, die die Ökonomik zur Verfügung stellt. „Fiktionen sind ... als Medien zur Verarbeitung von Unsicherheitsmomenten besonders geeignet, da sie bei aller Unsicherheit und bei allem Risikobewusstsein Handlungsfähigkeit garantieren“ (Künzel 2013: 5).

Was die Iser'sche Triade: **Realität – Akt des Fingierens – Imaginieren** uns bietet, ist eine *Einsicht in den Prozeß des Fingierens einer Entscheidbarkeit*. Die Realität – das was sich bereits verwirklicht hat – steht in Wechselwirkung mit zwei Prozessen, die weder objekthaft noch verwirklicht sind. Von ‚der Imagination‘ kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil sie das diffus Imaginierte als manifeste Vorstellung behandeln würde. Und ‚die Fiktion‘ gibt es ebensowenig als manifeste Objektivation, sondern im Akt des Fingierens wird das diffus Imaginierte in einen Bestimmtheitsmodus konkretisiert, der den ‚Anschein des Realen‘ hat. Darin ist noch nichts realisiert, aber etwas ist als etwas Bestimmtes fingiert, das sich vom diffus Imaginären der vielen Möglichkeiten eindeutig absetzen läßt. Das bis dahin nur Mögliche wird im Fingieren zu etwas Wahrscheinlichem. Der darin erlangte ‚Anschein der Wahrheit‘ wird zu einer Handlungswirklichkeit, innerhalb derer zu entscheiden gewagt wird, d.h. ein zur Wahrscheinlichkeit bestimmtes Mögliches als fingierte Wirklichkeit entscheidbar gemacht - die „Fiktion der wahrscheinlichen Realität“ (Esposito 2007).

Fingiert, also narrativ-fiktiv bleibt es, weil man weiterhin nicht weiß, was tatsächlich eintreten wird. Die Entscheidung entscheidet ja nicht das Ergebnis, sondern nur erst den Zutritt zu einem vom Handlungssystem (Markt) später entschiedenem Ergebnis, das mit der eigenen Entscheidung korreliert (oder nicht). Solange, bis ‚der Markt entscheidet‘, was man bis dahin nur als Erwartung vor-entscheiden bzw. disponieren konnte, bleibt das Erwartete fiktiv, eine Erzählung über eine mögliche Welt bzw. Wirklichkeit. **So präzise die – subjektive - Wahrscheinlichkeitsbehauptung sich geriert, so narrativ ist sie im Kern.** Aber als diese fingierte Bestimmtheit haben wir es bereits mit einer Realität zu tun: und zwar mit einer Handlungskonstitution, die Entscheidungen möglich macht. *Dass Akteure zukunftsbezüglich entscheiden können, ist eine über die Fiktion fingierte Realität* (eine soziale Praxis bzw. eine Institution: als ein allen verfügbares *mental pattern*)⁶.

⁶ Jedenfalls gilt das für alle Zukunftsentscheidungen. Bei den gewöhnlichen Marktentscheidungen haben wir noch eine andere Semantik, die uns suggeriert, die Akteure würden selbständig entscheiden oder wählen. Für die Präsenzentscheidungen (z.B. ‚A wählt im Supermarkt unter x Alternativen die beste‘) läßt sich – an anderer Stelle – zeigen, daß wir mit epistemischen Voraussetzungen arbeiten, die nicht alle oder immer erfüllt sind, um behaupten zu können, daß die Individuen wissen, was sie tun,

Neben den notwendigen Fiktionen der individuellen Entscheidungen haben wir in der Wirtschaft ‚superior fictions‘ (Heinzelmann 1980: 178), vor allen anderen die, daß das Geld wert habe (*trust-money*). Über die ‚Geldfiktion‘ (Schnaas 2010: 16) schreibt der Ökonom Holger Bonus – in einem Buch über das ‚Unwirkliche in der Ökonomie‘ -: „Die moderne Wirtschaft, ein sehr reales Phänomen, ist durchsetzt von nicht verlässlichen Wirklichkeiten, die unversehens ins Unwirkliche über treten können. Gold hat nur wert, solange nicht jedermann diesen Wert realisieren will; Aktien sind nur zu verkaufen, solange nicht alle verkaufen wollen ...“ (Bonus 1990: 160; gefunden bei Künzel 2013: 6; vgl. auch ihre Ausführungen S. 6 ff.). Für einen Ökonomen sind das ungewöhnliche Propositionen - „Immer, wenn wir mit Geld umgehen oder Geld anlegen, berührt uns das verborgen Fiktive daran, seine nur bedingte Realität. ... diese latente Unwirklichkeit (reicht) über Wertpapiere, Geld und Gold weit hinaus ...“ (Bonus 1990: 8).

Drei neue Begrifflichkeiten werden bei Bonus eingeführt: das ‚verborgen Fiktive, die ‚latente Unwirklichkeit‘ und die ‚bedingte Realität‘. „Bonus arbeitet mit verschiedenen Graden von Wirklichkeit, die sich in unterschiedlichen Realitätsgehalten manifestieren, und stellt fest, dass der ‚Realitätsgehalt des im Objekt verkörperten Wertes‘ abnehme, ‚seine Realität‘ gewissermaßen ‚ausgedünnt‘ werde, sobald etwa ‚der Preis eines Wertobjektes im Verhältnis zum Preis anderer Wertträger‘ sinke; auf der anderen Seite nehme ‚dieser Realitätsgehalt zu, wenn der Preis des Objektes stärker steig[e] als der anderer Wertträger‘ (Bonus 1990: 163). Im ersten Fall ist der Wert eines Objektes ‚weniger real geworden‘, in zweiten Fall ‚verdichtet sich‘ ‚[d]ie Realität des verkörperten Wertes‘ (dito). Von zentraler Bedeutung ist in diesem Kontext das Moment der ‚Latenz‘ (dito: 166), durch die die ökonomischen Fiktionen gewissermaßen erst effektiv wirksam werden können, indem sie die ‚*Realisierung der latenten Unwirklichkeit*‘ (dito: 167) per Konvention verhindert. Denn, so Bonus: ‚Latente Unwirklichkeit aber, die nicht realisiert wird, ist unwirksam und kann für bare Realität genommen werden [...]‘ (dito). ‚Der Goldstandard beruhte also auf der Konvention, daß man allgemein so tun würde, als ob real wäre, was doch offensichtlich fiktiv war, wobei es tatsächlich real blieb, solange es für real genommen wurde und niemand begann, in der Fiktion herumzustochern‘ (Bonus 1991: 31)“ (Künzel 2013: 7 f.).

Christine Künzel kommentiert es so, daß „Fiktionen nur in dem Maße real werden können, wie andere überzeugt sind, dass diese real und eben nicht fiktiv sind“.⁷ „If a sufficient number of investors believe in the fictional deception it becomes a self-fulfilling prophecy“ (Beckert 2011: 8). Was in der Ökonomie als konkludente *belief-structure* analysiert wird, bekommt hier eine Interpretation als fiktionale Inszenierung von Bedeutung im Sinne von *shared meanings*. Daß diese Bedeutung nicht spontan oder ‚natürlich‘ entsteht, sondern eine Kommunikations-Genese hat, sei an andere Stelle dargelegt (). Gehen wir zurück auf die Funktion der Fiktion. „By ‚fictions‘ I refer to images of some future state of the world or course of events which are cognitively accessible in the present through mental representation. ‚Fictionality‘ in economic action is the inhabitation in the mind of an imagined future state of the world“ (Beckert 2011: 1).

wenn sie auswählen. Wir haben es dann nicht mit der Ungewißheit zu tun, was wir erwarten können, sondern mit einer *epistemic uncertainty*, was wir als Alternativen gelten lassen und wie wir Alternativen von Alternativen bewerten, d.h. welche *ignorance* wir uns leisten wollen.

⁷ Künzel 2013: 8; in Anlehnung an Bonus 1990: 13, wo es in Bezug auf Vermögen heißt: „Ein Vermögen ist real nur in dem Maße, wie andere überzeugt sind, daß es real und eben nicht fiktiv sei, und es ist fiktiv, wenn niemand mehr an seine Realität glaubt.“

Aus anderen Theorien kennen wir das Bild als Rahmen: *frame*, der einen Weltausschnitt (z.B. an Alternativen) einrahmt. Ein *frame* selektiert aus den möglichen Welten eine einzige aus.⁸ Beckert nennt es eine *mental representation*. Um mögliche Welten mental zu repräsentieren, müssten sie unabhängig existieren. Aber es 'gibt' keine mögliche Welt, weshalb sie nicht repräsentiert werden kann, sondern nur vorgestellt. Beckert korrigiert im zweiten Satz die erste Proposition. Die *inhabitation in the mind* bezieht sich auf ein *imagined future*. Diese Zukunft wird nicht repräsentiert, als ob etwas Externes zentralnervös abgebildet wird, sondern emergent kriert. Als Vorstellung / Imagination ist die Zukunft *eine mentale Präsentation, keine Repräsentation*. Dann aber ist die Zukunft auch nicht als *future state* aussagbar, als ob die Zukunft schon einen Status, einen Ort habe. Das Imaginieren von Zukunft im Mentalen als Fiktionalität zu sagen ist dann dem Iser'schen Konzept wieder angemessen, wenn man Fiktion nicht nur als anderes Wort für etwas Imaginäres versteht, sondern als jenen Akt des Fingierens, in dem das Imaginäre zu etwas bestimmt wird, daß schließlich Entscheidbarkeit erzeugt.

Beckert vermeidet sorgsam, "den fiktiven Status der imaginierten Zukunft auszublenden und diese vielmehr als Realität zu begreifen" (Künzel 2013: 10). Er weiß, daß in vielen ökonomischen Theorien, aber auch im alltäglichen Wirtschaftsumgang, Akteure sich so verhalten, als ob die Zukunft eine Realität wäre (Beckert 2011: 11). "Joseph Vogl spricht in diesem Zusammenhang von einem 'prospektiven Realismus', Niall Ferguson von einer 'gegenwärtig-realen (Zukunfts-) Illusion' " (Künzel 2013: 11; mit Bezug auf Vogl 2010 und Ferguson 2010: 59). Die Zukunft stellt sich dabei als "versicherter Möglichkeitsraum" dar (Vogl 2010: 170). Daß die Zukunft auch anders ausfallen kann, wird ausgeblendet (*ignorance*).

Das zu betonen ist von Bedeutung, da das, was an Iser's Konzept an oszillativer Prozesshaftigkeit der triadischen Relationen von real / fingiert / imaginär entfaltet werden konnte, eine Reflektionsfigur vorträgt, die das, was sie an fiktionaler Bestimmung erzeugt, in einer real verstandenen Bestimmtheit endigen lassen kann, die statt der im Prozess beibehaltenen Latenz des Imaginären einem 'prospektiven Realismus' verfällt, der zu wissen glaubt, was er *de facto* nur fingiert. "Während im Bereich der *fiction* das Bewußtsein für die Unwirklichkeit der fiktiven Realität, das zwar selten reflektiert wird, weit verbreitet ist, scheint dieses Bewußtsein in bezug auf die Wahrscheinlichkeit viel weniger stark ausgeprägt zu sein" (Esposito 2007: 71). Die *fiction*, die Esposito hier anführt, meint die literarische Fiktion: "Während literarische Fiktionen das Moment des Anders-Möglichseins im Modus der Konjunktivischen transportieren, suggeriert der ökonomische Modus des Fingierens die Abgeschlossenheit bzw. Sicherheit einer Zukunft im Sinne eines So-und-nicht-anders-Möglichseins" (Künzel 2013: 11. f.; mit Bezug auf Albrecht Schönes Theorie des 'Zurücktreten des Konjunktivs' (Schöne 1961; dazu Künzel 2013: 10 f.)).

Man will nicht wissen, was anderes möglich ist, weil man sich eine spezifische Möglichkeit für wahrscheinlich erklärt hat, die quasi-Gewißheit produziert. Coleridges "suspension of

⁸ Die *framing-theory* kommt aus der kognitiven Psychologie. Indem sie den Rahmen betont, nicht das Bild, das im Rahmen erscheint, betont sie die Limitation. Der *frame* ist ein Selektor, wie ein Fensterrahmen, der nur einen bestimmten Ausschnitt der Welt zeigt. Doch ist das, was der Rahmen zu sehen zuläßt, ein Weltbild (im Sinne Goodmans). Implizit verweist die Rahmen-Theorie darauf, daß man andere Ausschnitte hätte wählen können, aber zugleich auch darauf, daß dann, wenn einmal ein *frame* gewählt ist, alles andere, die weitere Welt, im Rand des Rahmens ausgeschnitten wird und verschwindet. So wie der *frame* ein spezifisches Weltbild einblendet, so blendet er die Welt aus. Das ist kein Rest, sondern der weitaus grössere Möglichkeitsraum. Ein Rahmen aber, der die Welt ausblendet, ist, so betrachtet, ungeheuer breit: ein die Welt verdeckender Zaun.

disbelief”, die Jens Beckert einen unbedingten “will to believe” nennt (Künzel 2013: 13), beruht nur zum Teil auf der Einbildung, daß die eigene Entscheidung ‘den Markt macht’, sondern vielmehr auf Erwartungen, die allein aufgrund der Tatsache, daß sie mit der gewohnten Bestimmtheit getroffen werden, ihr Eintreffen *beschwören*. **Das einzig Sichere in diesem Prozeß ist das ritualisierte Verfahren, Entscheidbarkeit zu erzeugen.** Es stellt seine eigene Realität her, ohne irgendetwas über das Eintreffen des in diesem – beschwörenden, magischen - Ritual beschworenen Ereignisses auszusagen.⁹

Fin

Keine Prognose berichtet nur einen Erwartungspunkt, sondern einen Trend (mindesten eine Entwicklung von t1 zu t2). Wir haben es, auch in den nüchternsten Tabellen, mit dem Rudiment einer Geschichte zu tun (,der Markt wird sich, aus folgenden Gründen, Kausalitäten, Theorien etc., wie folgt bewegen ...’). Nur wird die Geschichte nicht als Geschichte erzählt, sondern als einfache, oft numerische Zeichenfolge, die eine bestimmte Interpretation vorschlägt: einen Trend.

Wir geben uns bescheiden: definieren einen Ausgangspunkt (jetzt), um eine Prolongation zu projizieren. ,So kann es werden’; lassen wir alle anderen, abweichenden Prognosen außer acht, gerinnt die Aussage zu: ,so wird es werden’. Ist eine solche Aussage einmal in der Welt, wird sie wie ein Faktum betrachtet (auch wenn man weiß, dass es nur eine Prognose ist, eine Hypothese unter anderen Hypothesen). Sie hat einen Informations-, wenn auch keinen Wahrheitswert. Je nach dem, in welchem Medium die Information auftaucht, hat sie je spezifisches Gewicht. Sie wird umso ,faktischer’, je mehr sie mit numerischer Semantik auftritt.

Ein Trend ist eine Erwartungsgeschichte, mit positivem Ausgang. Aber das, was man erwartet, ,schreibt’ sich in seinem Kontext selber weiter, und erst später zeigt sich, was der Trend (die Vorstellung von der Geschichte) wert war. Der Trend (Prognose) ist der Versuch, die Geschichte erwarteten Ende her zu erzählen (literarisch einen Märchen-Struktur). Aber es zeigt sich dann, dass die Geschichte selber anders verläuft (sich anders schreibt oder erzählt), dass sie den Trend möglicherweise übergeht, oder ihn anders verlängert, in andere Richtungen. Indem wir den Trend rechnen bzw. mit ihm rechnen, hören wir auf, ihn als Geschichte zu betrachten, obwohl er doch nur eine, wenn auch in Zahlen gesagte, Geschichte bleibt. Die Zahlen (Statistik, alte Zeitreihen, Erwartungswerte) simulieren eine andere Notwendigkeit, als es eine Geschichte herzeigen kann. Geschichten sind plausibel, Zahlen scheinbar ,objektiv’, also gewissen Kausalerzählungen unterliegend. Wenn wir den Trend als Geschichte begreifen, kommen wir ihrer vermeintlich zur Notwendigkeit erhöhten Plausibilität auf die Spur. Eli Ayache zeigt, in seiner komplexen Philosophie der Derivate, dass sie nicht wahrscheinlichkeitskonzeptionell errechnet, sondern ,berechnet und geschrieben’ werden. Es sind Geschichten, die so plausibel von den Tradern erzählt werden, daß man sich in sie einschreibt (investiert), ohne etwas anderes zu haben als die plausible

⁹ Es bleibt ein mantischer Rest (vgl. Hoguebe 2006): daß das, was man entscheidet, irgendwie die ‘Kräfte beeinflusst’, die das Ergebnis formieren. Über die tatsächlichen ökonomischen Entscheidungen von Alltagsmenschen wissen wir zu wenig, wenn auch Vermutungen vorliegen, daß der mantische Aspekt häufiger eine Rolle spielt: Entscheidungen nur an bestimmten Tagen zu machen (Horoskop), zu bestimmten Tagezeiten, an bestimmten Tagen Entscheidungen zu vermeiden (Kartenlegen lassen), ‘auf dem falschen Fuß aufgestanden zu sein’ etc. Es fällt auf, dass es einer ‘richtigen Zeit’ bedarf, um die magischen-mantischen Kräfte zu mobilisieren. Zu einer *kairos*-Interpretation der Finanzmärkte vgl. den nächsten Text.

Narration (die die Händler den Anlegern wie sich selber erzählen). Es ist der Markt, der seine Geschichte schreibt, in die die Händler und die Anleger sich einschreiben. Aber das, was die jeweiligen Marktgeschichten vollendet, ist ein Prozeß im Markt, nicht die Erzählung der Händler. Die Märkte bleiben offene, unvollendete Geschichten, in die die Händler jeweils mit ihren Fiktionen einsteigen, die insofern wahr sind, als sie die Wirklichkeit in Hinblick auf eine plausibel erwartete Zukunft übersteigen (Maris 2015). Die Händler beginnen ihre (vielfältigen) Erzählungen, aber der Markt erst erzählt sie zuende.

Literatur

anonym (2012): No Risk, No Wissen, 9 – 12, in: Agora42, Nr. 3 / 2012

Ayache, E. (2015a): Massive Kontingenz. Eine Philosophie der Contingent Claims und ihres Marktes, 91 – 142 in: Enkelmann, W.D. / Priddat, B.P. (Hrsg.): Was ist? Wirtschaftsphilosophische Erkundungen, Marburg: Metropolis

Ayache, E. (2015b): The Medium of Contingency, Palgrave MacMillan

Beckert, J. (2011): Imagined Futures: Fictionality in Economic Action, MPIfG Discussion Paper 11/8 - ~~Plank~~ - Institut für Gesellschaftsforschung, Köln Max Planck Institute for the Study of Societies, Cologne May 2011

Bonus, H. (1990): Wertpapiere, Geld und Gold. Über das Unwirkliche in der Ökonomie, Graz / Wien / Köln

Eco, U. (1994): Der Wald der Fiktionen, München / Wien

Enzensberger, H.M. (2009): Fortuna und Kalkül, Berlin: Suhrkamp

Esposito, E. (2007): Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität, Ffm.: Suhrkamp

Ferguson, N. (2010): Der Aufstieg des Geldes. Die Währung der Geschichte, Berlin

Gernalzick, N. (2000): Kredit und Kultur. Ökonomie- und Geldbegriff bei Jaques Derrida und der amerikanischen Literaturtheorie der Postmoderne, Heidelberg

Heinzelmann, K. (1980): The Economics of the Imagination, Amherst

Henrich, D. / Iser, W. (1983) (Hrsg.): Funktionen des Fiktiven, München: Wilhelm Fink

Hogrebe, W. (2006): (Hrsg.): Echo des Nichtwissens, Berlin: Akademie-Verlag

Hutter, M. (1994): Wirtschaft und Bewußtsein. Zur Karriere von Bedürfnis und Erwartung, 334 – 362 in: Krohn, W. / Küppers, G. (Hrsg.): Emergenz, Ffm.: Suhrkamp

Iser, W. (1983): Das Imaginäre: kein isolierbares Phänomen, 479 – 486 in: Henrich/Iser 1983

Iser, W. (1991): Der Fiktive und das Imaginäre, Ffm.: Suhrkamp

Kormann, E. (2011): Dr. Real und Mr. Hype: Die Konstrukte der Kaufleute, 91 – 105 in: Künzel / Hempel 2011

Künzel, Chr. (2013): Imaginierte Zukunft: Zur Bedeutung von Fiktion(en) in ökonomischen Diskursen, in: Balint, Judita / Ziller, Sebastian (Hrsg.): Literarische Ökonomik, München: Fink, erscheint 2015

Künzel, Chr. / Hempel, D. (2011) (Hrsg.): Finanzen und Fiktionen. Grenzgänge zwischen Literatur und Wirtschaft, Ffm. / N.Y.: Campus

Maris, J. (2015): Beginnen wir mit dem Anfang, in: FAZ Nr. 213 / 2015, S. 14

Ricoeur, P. (1984): Time and Narrative, Vol. I, The Chicago University Press

Schnaas, D. (2010): Kleine Kulturgeschichte des Geldes, München

Schöne, A. (1961): Zum Gebrauch des Konjunktivs bei Robert Musil, 196 – 220 in: Euphorin, 4, Folge, 55. Bd.

Shackle, G.L.S. (1953): The Logic of Surprise, 112 – 117 in: *Economica*, vol. 20, nr. 78

Tran, T. (2011): Symmetry and The End of Probability, San Jose: Last Science

Vogl, J. (2010): Das Gespenst des Kapitals, Zürich: diaphones

Zipfel, F. (2001): Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft, Berlin